

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 218.

Mittwoch, 18. September.

1929.

(8. Fortsetzung.)

### Der neue Inspektor.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Robert Misch.

Am anderen Tage reiste der Ökonomierat ganz plötzlich auf zwei Tage nach Stettin, ohne Platen persönlich Anweisungen zu geben, die er ihm vielmehr durch Fritz übermitteln ließ.

Als er dann von dort zurückkam, erwähnte er das Vorgefallene mit keiner Silbe, machte sich dann später bloß über die verdamnte „moderne Unsitte“ lustig, die Zimmer mit Teppichen, Decken und sonstigem Schnickschnack zu behängen.

„Alles Staubfänger! Moderne Sybariten solche Leute! Teppiche — Unsinn! Decken — Blödsinn! Nipp-sachen — Verschwendung! Reicht jetzt sogar schon auf den Gütern ein... sogar Inspektoren schaffen sich solche Sachen an. Na, damit hätten wir unseren Herrn vor dreißig, vierzig Jahren kommen sollen.“

Platen verstand es aber famos, solche Hiebe zu parieren und sogar zur Offensive überzugehen, ohne daß es der Alte übelnehmen konnte.

Nach diesem Sturm im Wasserglase wurde er erst recht freundlich.

Die Sitzungen bei Tisch wurden immer länger und auch gemüthlicher. Und abends spielten die Herren oft Schach oder Carté miteinander, wozu dann manchmal, wenn er im Gewinnen war, der Ökonomierat eigenhändig — denn die Kellerschlüssel gab er nur ungern aus der Hand — eine Flasche von dem Moseltträger, nie mehrere, heraufholte.

Der diplomatische Platen sorgte natürlich dafür, daß sein Gegner oft gewann, was dessen gute Laune stets sehr hob. Platen stellte sich auch, als merke er es nicht, wenn der Alte beim Spiel mogelte.

Im ganzen, von gelegentlichen Reibereien und üblen Launen des Alten abgesehen, kamen sie gut miteinander aus. Und der Ökonomierat, der sonst über seine Untergebenen ständig schimpfte, hatte sich in einer schwachen Stunde sogar hinreißend lassen, seinem alten Nachbarn, dem Baron Maltenitz, zu sagen:

„War noch nie so zufrieden mit 'nem Inspektor wie mit dem Menschen. Ein sogenannter „patenter“ Kerl, ein Verschwender — raucht Havannas, hat 'nen eigenen Teppich — aber ein tüchtiger, verlässlicher Landwirt.“

Im ganzen Kreise sprach sich diese Wundermär herum, und jeder war neugierig, dies Phänomen kennen-zulernen. Natürlich kam es auch schließlich Platen zu Ohren, der nach und nach die Bekanntschaft der Nachbarn machte und als guter Gesellschafter seines feinen Auftretens wegen von einigen der Herren eingeladen wurde.

Fritz schloß sich eng an Platen an und ging ihm gar nicht mehr von der Seite. Wenn es irgend möglich, brachte der Junge seine mit der vorrückenden Jahreszeit freilich immer spärlicher zugemessenen Mußestunden bei dem neuen Freunde zu, dessen Zigarren er rauchte, dessen Bücher er las, der ihm von Berlin und seinen Reisen erzählen mußte.

Der Inspektor wurde sein Ideal, sein Vorbild und Muster, nach dem er sich zu formen suchte, und den er sogar, wie das die Jugend zu tun pflegt, in gewissen Äußerlichkeiten kopierte.

Das bot natürlich dem Ökonomierat, der für der-gleichen Schwächen ein scharfes Auge hatte, die will-

kommene Gelegenheit, sich darüber lustig zu machen. Im ganzen hatte aber der Alte gegen diese Intimität des Jungen mit dem „Neuen“ nichts einzuwenden.

Der hielt ihn wenigstens von mancherlei Dummheiten ab, die Fritz früher an den Sonntagen in Klühow verübt hatte. Er war da in die Gesellschaft einiger leichtsinniger junger Leute geraten, die ihn zum Trinken und Spielen verlockten.

Vom Inspektor konnte er — bis auf die lächerlichen „modischen Fagen“ — viel lernen. Auch war dessen guter Einfluß ganz offenbar. Fritz schien seine Pflichten seitdem viel freudiger zu nehmen und sich mehr für die Landwirtschaft zu interessieren wie vormals.

Daß der Junge auch noch sonst mancherlei von Platen lernte, wußte der Gutsbesitzer freilich nicht, oder es ließ ihn gleichgültig. Aber im Feld und zu Hause, wo und wann sich gerade Muße dazu fand, führten die beiden stundenlange Gespräche über Bücher, Kunst und Wissenschaft, über Welt und Menschen.

Es machte dem vielbelesenen Platen Spaß, dem intelligenten und lernbegierigen Jüngling seine Kenntnisse mitzuteilen, dessen Urteilskraft zu wecken und dessen Horizont zu erweitern.

Seine Schwester Lisbeth hielt sich dafür um so mehr von ihm zurück. Sie schien es förmlich zu vermeiden, allein mit ihm zusammenzutreffen. Entweder umgab sie ein Kreis von Mägden, oder sie befand sich unnahbar für ihn auf ihrem Zimmer.

Da er den „Hofklatz“ fürchtete, der auf den Guts-höfen eine nicht geringere Macht ist wie an denen der Fürsten, so hütete er sich wohl, ihr nachzulaufen.

Je mehr die Jahreszeit vorrückte, je weniger ließ sich überhaupt ein Zusammentreffen ermöglichen. Platen ritt den ganzen Tag auf den Feldern umher und sank des Abends nach der Mahlzeit meistens ganz erschöpft auf seinen Diwan, oder noch lieber plumpste er schlaftrunken gleich ins Bett.

Der Ökonomierat verlangte etwas von seinen Leuten. Und Platen, aus Liebe zur Sache schon an sich ein tüchtiger Landwirt, von Hause aus pflichttreu und energisch, wollte dem Alten beruflich noch ganz besonders imponieren.

So blieben in der schönsten Jahreszeit eigentlich nur die Sonntage übrig; und die füllten Besuche und Besucher, der übliche Kirchgang, auf den der Ökonomierat streng hielt, und Kartenspiel mit dem Alten und dem Pfarrer aus.

Nach Tisch verschwand Lisbeth meistens sogleich, während ihn der Ökonomierat zurückhielt. Nur zuweilen, wenn er sich an das alte Tafelklavier setzte — es stammte noch aus der Aussteuer ihrer früh verstorbenen Mutter —, blieb sie lauschend im Zimmer. Sie liebte die Musik und er spielte für einen Laien recht gut.

In solchen Augenblicken schwoll ihm freudig das Herz; seine ganze Seele, alles, was er für sie fühlte, legte er in sein Spiel, um ihr in Tönen zu sagen, was er in Worten nicht wagte und vermochte.

Sie sah in seiner Nähe und schaute ihn ernst, wie fragend an. Am liebsten hätte er sie in seine Arme gezogen, hätte das liebe, ernste Gesichtchen geküßt und ihr alles gestanden. Aber der Moment, sich mit ihr auszusprechen, kam nie. Und da er auch eine leise, ge-



Heime Furcht vor dieser Aussprache hatte, verschob er sie von Tag zu Tag.

Erntezeit — heiße, sonnendurchglühte, mühe- und arbeitsreiche Tage ohne Raft und Ende. Die Sense blinkte, die Schnitter schwangen die braunen Arme, und die Mähmaschine, veruckungsweise von Platen eingeführt, zog ihre breiten Furchen durch das gelbe Halmenmeer. „Von der Stirne heiß rinnt der Schweiß“, bis endlich der letzte beladene Wagen in die weitgeöffneten Tore des Hofes schwankte.

Jetzt erst gehört die Ernte dem Landwirt, wenn er sie nicht schon vorher auf dem Halme verpfändet hat. Und jetzt, nach getaner Arbeit, im sicheren Besitz, feiert er nach altem Brauch das frohe Fest der Ernte.

Der Oekonomierat hatte es in den letzten Jahren auf das Nötigste beschränkt, sehr zum Ärger seiner Leute, die es als unbedingt Recht betrachteten, sich an diesem Tage gehörig zu betrinken. Diesmal sollte das Fest wieder in besonderem Glanz begangen werden; das hatte der Inspektor den Leuten versprochen und auch beim „Herrn“ durchgesetzt.

Platen machte ihm klar, daß zu weit getriebene Sparsamkeit in gewissen Dingen eine Torheit sei, daß manche Unzufriedenheit ausgelöscht würde, wenn man sich bei solchen Gelegenheiten nicht knidrig zeigte.

Da die Ernte großartig ausgefallen war, die Preise auf befriedigender Höhe standen, alle Nebenbetriebe sich glänzend rentierten, so gab der Oekonomierat nach, steckte den notleidenden Agrarier diesmal in die Tasche und ließ tüchtig auffahren.

In einer der großen Scheunen hatte man Tische und Bänke aufgeschlagen. Es gab reichlich Bier und zu essen. Die Musik — Geige, Trompete und Klarinette — hatte Platen auf seine eigenen Kosten aus Altkow kommen lassen. Das Völkchen war vergnügt und tanzte, daß der Boden zitterte und die Räder flogen.

Der Tag war heiß und der Schweiß des Vergnügens ließ den Leuten über die strahlenden Gesichter. Staub wirbelte auf; dazu lautes Lärmen und das Lachen und Kreischen der Weiber, wenn der Galan in heißem Liebesdrang gar zu zudringlich wurde.

Dem „Herrn“ hatten sie mit Ehrentanz, Erntekrone, Ansprache und Lebehochs alle Ehre angetan, die sie zu vergeben hatten. Aber dem Inspektor, der sich ihre Herzen gewonnen, ihm jauchzten sie zu.

Die Mädchen drängten sich an ihn heran; alle wollten sie mit ihm tanzen, und sie lüchelten errötend über seine, der Umgebung und Situation angepaßten Scherze. Die Männer tranken ihm zu und riefen „Hoch!“ und „Hurra!“, als er eine kleine Ansprache hielt und auf seine Kosten Zigarren verteilen ließ.

Der Oekonomierat sah und hörte das alles und ärgerte sich. Es war ihm nicht ganz klar, weshalb er sich ärgerte; denn diese Leute waren in seinen Augen nur lebende Maschinen, deren persönliche Meinung und Sympathien ihm höchst gleichgültig waren, sobald sie seine Interessen nicht verletzten.

Aber mit diesem Herrn Inspektor hatten sie sich doch gar zu sehr — förmlich, als ob er hier der Herr und Gebieter sei, und der Oekonomierat selbst nur der Inspektor. Und das war doch ärgerlich.

Draußen im Garten, vor der Laube, stand die Tafel für die Gäste. Roloff mußte sich nach langer Zeit wieder einmal für manche Jagdeinladung, für manches Frühstück bei einem Geschäftsabschluß oder beim Kreistag revanchieren — und so wollte er das „in einem Aufwaschen“ abmachen.

Freilich, er hatte sich gedreht und gewunden, als ihm Platen diese Notwendigkeit klarmachte; er rechnete auch in dieser Zeit, wo noch nicht jeder mit der Ernte zu Ende war, auf manche Absage, was denn auch glücklich eintraf.

Aber siebzehn Herren waren es doch geworden. Der Alte stuchte innerlich, ließ sich jedoch nicht lumpen, da er das Gespött des Kreises wie Feuer fürchtete. Auch hatte Lisbeth, weit über seine Anordnungen hinaus, ein furchtbares Gemekel unter dem Geflügel angerichtet, für Wild und Fisch gesorgt, den Gemüse- und Obstgarten geplündert.

Sie wollte nicht wieder versteckte, spöttische Bemerkungen hören, wenn sie in Altkow mit den Damen der Nachbarschaft zusammenkam, Bemerkungen, die sie oft schamrot gemacht hatten.

Es war wie eine stumme und geheime Verschwörung zwischen ihr und Platen — denn sie hatten kaum einige Worte deswegen gewechselt —, die Ehre des Hauses zu wahren, dem Geiz und der Schabigheit des Hausherrn zum Trost alles so reich und so schön wie nur möglich zu machen.

Das Essen fiel auch vorzüglich aus; und der Oekonomierat schloßte manches Kompliment, manches freilich, das etwas spöttisch klang. Ein alter Agrarier, der durch seinen Wit und seine ungenierte Offenheit berühmt war — übrigens ein Duzbruder des Oekonomierats —, rief mit schlauem Augenblinzeln:

„Prost, Roloff — deine Köchin soll leben! Ich habe lange nicht so gut bei dir gespeist.“

Ein verständnisvolles Grinsen ging rings um die Tischrunde, das zu diskretem Lächeln anschwellte, als der wichtige Nachbar hinzufügte:

„Und dein Roter ist immer noch besser als dein Weißer!“

Da alle diese Nachbarn sich wie eine große Familie seit einem Menschenalter kannten, so war auch diese Anspielung verstanden worden. Mit dem Weinkeller auf Treßin hatte es nämlich seine eigene Bewandnis. Er zerfiel in zwei sehr ungleiche Hälften.

Die eine, bessere — vorzüglich der Burgunder, alter Rheinwein und französischer Sekt erster Marke — stammte aus Geschenken und dem Nachlaß von Roloffs festem Schwiegervater her, einem Kenner und Liebhaber eines edlen Tropfens. Nur ganz selten rührte der Alte an diesen Schatz.

Die andere Hälfte aber, seinen berüchtigten Mosel, sollte der Gutsbesitzer auf einer Auktion in Berlin erstanden haben. Andere behaupteten, für Wein hätte der Geizhals überhaupt noch nie einen Pfennig ausgegeben. Dieser anrühige Mosel, den man auf Grüneberger unter falschem Etikett tazierte, sei ihm für eine Schuldbefreiung an einen durchgegangenen Weinhändler zugefallen, der seine besseren Marken schon vorher zu Geld gemacht hatte.

Der Alte hatte ursprünglich diesen Kräher allein auf die Tafel bringen wollen . . ., das sei früher auch immer so gewesen.

„Aber Herr Oekonomierat, viele Herren, gerade bei uns in Norddeutschland, trinken Mosel überhaupt nicht gern“, meinte Platen lächelnd. „Und offen gesagt — der Mosel wäre auch nicht mein Geschmak.“

„Ach was — meine Nachbarn sind nicht solche Schbariten wie Sie.“

„Na, wie ich die Herren kennengelernt habe, verstehen sie sich allesamt auf einen guten Tropfen. Überhaupt, auf eine anständige Tafel gehört roter und weißer Wein — zwei Sorten ist das allermindeste — und nachher auch noch Sekt.“

„I, was Ihnen nicht einfällt! — Bei uns auf dem Lande . . . Ich bin kein Berliner Bankier.“

„Bei Baron Maltenitz gab es neulich vier Sorten, eine immer feiner und besser als die andere — zum Schluß Roederer carte blanche.“

Der Alte hohnlachte grimmig bei dem Gedanken, daß man ihm eine ähnliche Verschwendung zumuten wollte.

„Der Baron ist ein Aristokrat — schwerreicher Majorsratsherr . . . Ich bin ein armer Landwirt, der schwer zu kämpfen hat.“

Platen hatte es schließlich doch durchgesetzt, daß der rote Burgunder ebenfalls auf den Tisch kam. Aber der Alte hatte davon nur einige Flaschen auffahren lassen, die bald ausgetrunken waren, da die meisten den Mosel einfach verschmähten.

Kurz nachdem jene Bemerkung gefallen war — Platen hatte sich unbemerkt entfernt —, tauchte Tschon mit einem großen Korb voll Burgunder und Rüdesheimer 1882er auf, was mit Jubel begrüßt wurde.

(Fortsetzung folgt.)



## Sommerwende.

Die Tage reifen nun zu blauen Früchten,  
Süß, bis zur Himmelschale fern,  
Will sich die Luft zu Fleisch und Saft verdichten,  
Es wird der Wald zum goldenen Kern.  
Doch hängt die Frucht nicht lang am Strahlenstiele,  
Raum hat der Wollenwurm sie leicht gestreift,  
Wie da der Herbst mit schattenhaften Händen  
Regierig in die Äste greift.

Gottfried Kölwel.

## In den Wellen des Bosporus.

Von Hugo v. Köller.

Wenn in Konstantinopel die Sommerhitze ihren Höhepunkt erreichte, die Mauern der Häuser und die Pflastersteine die aufgesogene Glut der Sonnenstrahlen ausströmten und kein Lüftchen den Brodem aus den engen Straßen wehte, verloren auch die schon akklimatisierten Menschen oft ihre Widerstandskraft; es blieb nur die Flucht ins Wasser übrig, um nicht zu unterliegen. Nichts weniger als verlockend war es, eine öffentliche Badeanstalt am Bosporus aufzusuchen, die von Leuten überfüllt war, mit denen man nicht gern in einem geschlossenen Bassin zusammen badete. Da aber Freibäder damals in der Türkei ganz ausgeschlossen waren, mußte man eine solche Badeanstalt wenigstens insofern in Anspruch nehmen, als man dort eine geschlossene Kabine zum Aus- und Ankleiden benutzte, und sich von hier sofort, trotz Verbots, ins offene Wasser hinausstahl.

Für mich kam, weil es die Nächstliegende war, nur die Badeanstalt in Sali-Basar im Stadtviertel Tophane in Frage, die ich täglich mit meinem Freunde, einem Legationsrat der deutschen Botschaft, aufsuchte. Hier war es zwar ganz streng untersagt, sich im offenen Wasser zu zeigen, weil unmittelbar daneben ein alter, großer Konak stand, in dem die austrangierten und kaltgestellten Doremsdamen aus Bildis interniert waren, denen der Anblick badender Männer vielleicht schädlich sein konnte. Aber in Konstantinopel tat man mit Vorliebe alles, was verboten war und hatte als Europäer keine Unannehmlichkeiten wegen Übertretung polizeilicher Vorschriften zu fürchten. Mein Freund und ich tauchten also täglich unter den Brettern, die das Bassin für Schwimmer umgrenzten, durch, um im offenen Wasser wieder an die Oberfläche zu kommen. Dann entfernten wir uns möglichst schnell bis ungefähr zur Mitte des hier 1200 Meter breiten Bosporus, wo zwar die Strömung stärker, das Wasser aber sauberer war, als in der Nähe der Ufer. Wir beide waren sehr gute Schwimmer, hatten keine Ermüdung zu fürchten und blieben meist stundenlang draußen. Der Bosporus war hier zwar sehr belebt durch die vielen Lokaldampfer, durch kleinere und größere Dampfschiffe, Leichterfahrzeuge, Raiks und Boote aller Art; aber das genierte uns nicht.

An einem glühend heißen Augusttage waren wir auch wieder einmal bis über die Mitte des Bosporus hinausgeschwommen und erfrischten uns in der kühlen Strömung nach einer bereits wochenlangen unheimlichen Hitze. Nach einer derartigen Serie von heißen Tagen trat zuweilen ein ganz plötzlicher Wetterumschlag ein, der mit kalten, vom Schwarzen Meer kommenden Nordwinden die heißen Luftströmungen über Bosporus und Marmarameer verjagte. Die damit verbundene starke Abkühlung wurde am Lande überall freudig begrüßt; aber wehe dem, der sich gerade auf dem Wasser weitab vom Ufer befand. Und es gab keine Vorzeichen, die ein derartiges Naturereignis ankündigten.

Auf dem Rücken schwimmend, ließen wir uns langsam treiben, unterhielten uns sorglos und dachten an nichts Böses. Plötzlich wurden wir in unserer Ruhe aufgeschreckt durch ein dumpfes Brausen in weiter Ferne, das von Norden her kam. Wir blickten gleichzeitig auf und gewahrten zu unserem Entsetzen massige gelbbraune Staubwolken, die sich über die Uferhügel am oberen Bosporus wälzten. „Ein Wetterumschlag!“ riefen wir gleichzeitig aus. Nun sei uns der Himmel gnädig! Wir erkannten sofort die uns drohende Gefahr und bereiteten uns darauf vor, eine schwere Stunde durchmachen zu müssen. Es gab keine Hilfe für uns, etwa 700 Meter vom Ufer entfernt. Unmöglich konnte sich uns hier eine rettende Hand bieten, und „Soll dir selber!“ rief uns die unerbittliche Wirklichkeit zu.

Mit furchtbarem Getöse näherte sich die unheimliche Windsbraut, peitschte die Wasser des Bosporus auf und hüllte uns in undurchdringliche Staubmassen. Bei dem wilden Toben der entfesselten Elemente war eine Verständigung, geschweige denn eine Beratung über etwa zu ergreifende Maßnahmen gänzlich ausgeschlossen. Schon nach wenigen Sekunden hatten wir uns aus den Augen verloren, die hochgehenden Wellen und die gelben Staubmassen be-

raubten uns jeder Sicht. Lokaldampfer, Leichter und Boote schossen wie Kuschalen an uns vorüber, und wir selbst wurden mitgerissen und wie Streichhölzer auf dem wildschäumenden Bogen herumgeworfen. Ein Versuch, sich der Gewalt der Wogen und des Sturmes entgegenzustemmen, war zwecklos, man mußte sich in sein Schicksal ergeben. Der Selbsthaltungstrieb wirkt sich im Menschen aber gerade im Moment höchster Lebensgefahr am stärksten aus. Sang- und klanglos ein Opfer der Wellen zu werden und noch dazu an einer Stelle, von der aus ich bereits unzählige Male mit Leichtigkeit das Ufer erreicht hatte, kam mir geradezu unsinnig vor. Ich sammelte energisch, was mir noch an Denkvermögen geblieben war, und sagte mir, daß, wenn auch keine physische Kraftanstrengung helfen konnte, gerade jetzt Geistesgegenwart und ruhige Überlegung notwendig waren, um das Toben in der Natur zu beobachten und von irgend einem zufälligen Moment Nutzen zu ziehen. Ich wußte ja, daß eine derartige Windhose nicht ewig dauerte und hoffte, daß vor allem bald wieder eine Orientierung möglich sein würde. Wenn auch die Körnerkräfte zurzeit noch ungeschwächt waren, so mußte doch der Kampf mit den Wogen schließlich ermüden. Ich ließ mich also ruhig treiben. Und plötzlich hörte das Brausen des Orkans auf, die Staubwolken sanken in sich zusammen, und ich erkannte zu meiner Freude, daß die Strömung mich dem Ufer bedeutend näher gebracht hatte. Der Wellengang blieb noch ziemlich hoch; noch schlimmer als dieser aber war die furchtbare Strömung, die mit rasender Gewalt vom Schwarzen Meer her durch den Bosporus gegen das Marmarameer drängte. Bei Vorsprüngen, Biegungen und Einbuchtungen der Ufer bildeten sich häßliche Strudel, die eine Gefahr mit sich brachten. In einen solchen Wasservirbel war ein größeres Leichterfahrzeug geraten; es drehte sich im Kreise wie ein Kinderpielzeug. Trotz aller Anstrengung konnte ich es nicht verhindern, daß ich gegen das Steuer des Leichters geworfen wurde, wobei ich mir eine schmerzhafteste Verletzung am linken Unterschenkel zuzog. Ich rief die Besatzung des Fahrzeuges an und ließ mir ein Tau herunterreichen, an dem ich an Deck kletterte. Die Wunde blutete stark, und ich war so erschöpft, daß ich mich hinlegen und eine Weile ruhen mußte. Bis zur Badeanstalt hatte ich von hier noch kaum zehn Minuten zu schwimmen, und als der Leichter endlich aus dem Strudel heraus und wieder flott war, wollte ich abspringen. Da ereignete sich noch ein komisches Intermezzo. Die Besatzung verlangte dafür, daß sie mich für einige Minuten an Bord genommen hatte, ein Trinkgeld. Obgleich mir diese Forderung an sich unerschämmt erschien, fand ich die Situation doch so furchtbar komisch, daß ich laut lachen mußte. Ich hatte doch nichts auf dem Körper als eine gewöhnliche Badehose! Mit einem kräftigen Fluche stieß ich die Leute beiseite, sprang über Bord und gelangte wohlbehalten zur Badeanstalt, wo man mich bereits auf die Verlustliste gesetzt hatte. Auch mein Freund kam bald zu Fuß am Kai, begleitet von einer Schar jugendlicher Lacher, an der Badeanstalt an.

## Mit dem Einfamilienauto ins Wochenende.

Von Charlie Koellinshoff.

„Los, Kinder, einbestiegen — sonst wird's Montag! Hinein in die Rudelpinne, raus auf die Nähmaschine — hinaus ins Grüne! Die Woche hat nur ein Ende, das woll'n wir doch mal festhalten...!“

„Habt ihr das Belt und den Spiritusstoker? Die Dauerwurst könnt ihr meinetwegen in den Spiritus legen, da hält sie sich doch länger... Wo bleibst du denn, Mutter?“

„Wer hupt denn da? Fritz, nimm deine vorwitzigen Affenarme von der Hupe...!“

„Ach, guad mal an: Herr Krause! Morien, Herr Krause — nein, Plak haben wir keinen mehr. Macht nichts, Herr Krause — Laufen ist gesund! Unterweas überholen wir Sie und fragen, wie es Ihnen geht...!“

„Ottochen, nimm den Finger aus der Marmelade! Elschen, Karlchen, Frischchen, Tante Frieda, Onkel Emil — seid ihr alle drinn? Wo bleibt denn Mutter wieder? Na — endlich! Hast du den Radio mit, Mutter? Sted dir mal die Antenne auf den Dui, das wirkt vornehm! Alles fertig? So ist's richtig. Nun geht der Anlasser nicht! Frischchen, furbel mal, ja? Los, Junge, Vizeps, Vizeps! Du denkst, du drehst die Wochenchau und machst Zeittunde! Na, nun läuft er. Abfahrt!“

„Was ist los, Tante Frieda ist rausgefallen? Was haben wir denn? Zehn Uhr awanzia! Na also, dann trieat sie ja noch den Borortzug... Gud doch mal, Mielemanns find auch unterweas mit ihrer 2-PS-Obolpulle, Berpedesmodell! Kinderwagen mit Innenbeleuchtung! Tag, Herr Mielemann! Auch ins Grüne? Na, Sie haben ja nicht lange zu fahren



mit Ihrem Wagen: 'ne halbe Stunde, dann können Sie schon laufen und die Müllabfuhr hat zu tun...!

„Siehst du, Mutter, du beneidest immerzu die reichen Leute hier, mit der Villa außerhalb der Stadt. Die können nicht mal im Auto herausfahren — weil sie schon da sind! Nichts wie neue Straßen! Wo 'ne Villa ist, ist auch ein Weg...! Frischchen, wenn du nochmal mit deiner fragwürdigen Armverlängerung an die Hupe gehst — muß ich dir paar herunterhauen! Verstanden?“

„Bums! Peng! Klatsch — das kommt von der Kaserne! War das nun ein Auto oder wird das 'n Eisbrenner, was die da zusammenbasteln?“

„So — da wären wir, alles aussteigen! Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechseinhalb und ich — stimmt! Mutter, noch Karottchen und mach Kaffee: Ich mach die Angeln fertig und die anderen stellen das Bett auf. Die Bettstöße müssen fest eingerammt werden, Kinder! Hier ist 'ne wundervolle Angelstelle, wenn ihr nur keinen solchen Krach macht! Ich hab 'nen Steckbrief von der Polizei gelesen — hier soll ein alter Alz vorbeikommen, den hol ich mir aus dem Gewässer...!“

„Was geht ihr denn da für einen Quatsch an, mit den Bettstößen! Ich werde das organisieren! Tante Frieda hält fest den Stod! Onkel Emil zieht sich die Stiefel aus und haut mit dem Absatz drauf! Los! Na, Emil, hau doch zu! Siehste — das war Tantes Zeigefinger! Na, linke Hand, ist nicht so wichtig... Halt mal die Rechte hin, Tante! Peng — kannst du nicht zielen, Emil, das grenzt ja an böswillige Verhöhnung! Du hast aber auch ein Auge wie ein toter Bäckling, Mensch!“

„Stell doch einer das Radio an! Hopla — heißt schon! Halt, das ist 'ne Konservendbüchse... Kieler Sprotten in Öl! Na, Fisch ist Fisch — und ihr sagt immer, ich bin kein Anker! Frihe, lang mal 'nen frischen Sturm rüber. Warte mal, das ist ein fetter, da machen wir zwei draus... So!“

„Was ist denn mit der Funktiste los? Was heißt hier: Sie hören nunmehr den Vortrag des Herrn Agrarsuperintendents Wasserfall über die Folgen des frühzeitigen Vertrocknens düggeländischer Stallwände... Wir denken nicht dran! Eschen schüttel mal, vielleicht kriegen wir London!“

„Was ist denn nun mit dem Bett? Herr, du meine Güte, was habt ihr denn da zusammengebaut? Das soll ein Wohnzelt sein? 'n Fastboot ist das! Was hast du, Bengel? Einen Splinter eingezogen? Laß ihn drin, vielleicht braucht Mutter zu Hause Kleinholz...!“

„Ach, der Kaffee ist fertig! Fein, Mutter! Sieh mal an — Eierkuchen! Das war Kapstuchen, aber Onkel Emil hat die ganze Versahrt über draufgelesen! Macht nichts! Kinder, daß mir keiner mit glühenden Streichhölzern zu nah an den Kaffee kommt — da hast du einen Schuß Benzin hineingetan, was, Mutter? Das ist schon mehr Grog...!“

„Was ist los, Frihe ist ins Wasser gefallen? Kann sich der Junge nicht die Kleider ausziehen, wenn er ins Wasser will, um zu baden?“

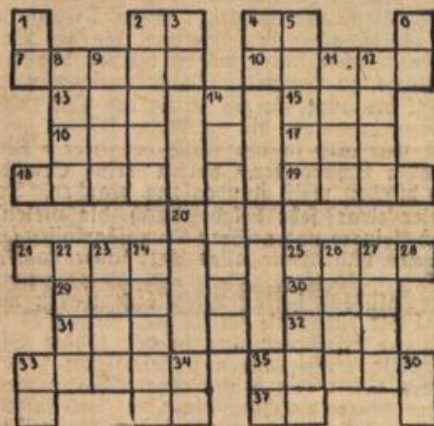
„Was wollen Sie denn, Herr? Abstoßen ist hier verboten? Strafe? Nicht einen Pfennig, Herr! Sie, ich hab 'nen bekannten Verteidiger — ich gehe bis an den Völkerbund! Sie wollen mir in mein Wochenendfeuer spucken? Forstverwaltung? Na, Herr, lesen Sie mal morgen die Zeitung! So 'n „Eingeländ“ gibt's! Was heißt hier „Schonung“!? Das nennen Sie Schonung?! Kinder, packt ein, der Herr hier sagt, das ist sein Wald...! Auf Wiedersehn, Herr Forst! Wir fahren zur Konkurrenz! Es gibt ja noch mehr Bäume in der Gegend hier! Frihe, laß die Hupe aufleben — so — peng, der Anker geht nicht — turbel mal, Pausen — so — Herr Forst üben großen Zeh — Auf Wiedersehn...!“

## Welt u. Wissen

Die letzten Liven. (Ein aussterbendes Volk und seine Könige.) Am Kap Domestnas, nordwestlich von Riga, haben die Reste eines einst mächtigen Volkes, das über die baltischen Lande herrschte, eine Zuflucht gefunden. Es sind die Überbleibsel des livischen Volkes, dessen Fürst Kaupo vom Papst etwa um 1200 die Taufe empfing, wofür er in allen seinen Rechten bestätigt wurde. Mehrere Geschlechter des Landes, wie zum Beispiel die Ungern-Sternberg, führen ihren Ursprung auf Kaupo zurück, obwohl sie inzwischen völlig germanisiert sind. Mit dem Tode Kaupos war auch die Herrlichkeit der Liven vorbei. Der deutsche Orden besetzte das Land, die Dynastie Kaupos verlor den Thron, das Volk selbst geriet in Abhängigkeit vom Erzbischof von Riga

und wurde allmählich aufgearbeitet: die Letten, ein bedeutend aktiverer Volksstamm, besetzten die livischen Positionen. Obwohl das livische Volk heute nicht mehr als einige hundert Seelen zählt, hat es die Erinnerung an die einstige Größe nicht vergessen. Sonderbarerweise behauptet sich die livische Überlieferung in solchen Fällen hartnäckiger als die schriftliche. Unter den Liven leben noch heute vier Bauerngeschlechter, die ihre Abstammung, wenn auch nicht direkt von Kaupo, so wenigstens von den alten Livenkönigen ableiten und somit noch vornehmer sein dürften als das Geschlecht des letzten Fürsten, das erst in der geschichtlichen Zeit Geltung gewann. Diese vier Bauerngeschlechter, deren Oberhäupter sich noch heute Livenkönige nennen, haben es verstanden, Jahrhunderte hindurch ihre Privilegien und Rechte zu wahren. Zur Zeit der Leibeigenschaft blieben sie frei und konnten unbeschränkt über ihr Vermögen verfügen. Außerdem ertrugen sie sich gewissermaßen steuerlichen Freiheiten, die auch von der russischen Regierung respektiert wurden. Die lettische Republik jedoch wollte derartig „monarchistische“ Privilegien nicht anerkennen und schaffte sie kurzerhand ab. Aber sie rechnete dabei nicht mit den Königen. Diese weigerten sich hartnäckig, die Anordnungen der Behörden anzuerkennen, so daß schließlich Gewalt angewandt werden mußte. Als die Polizei den Hof eines dieser „Könige“ betrat und den Verhafteten mit Gewalt zum Fuhrwerk tragen mußte, um ihn zum Amtsgelände zu bringen, rief dieser mit lauter Stimme: „Liven, seht, wie die lettischen Sklaven euren König auf Händen tragen.“ Man muß zugeben, daß der „König“ der Situation gewachsen war. Trotz seiner der Könige ist das Livenvolk jetzt verarmt und steht kulturell recht tief. Die eigene Sprache wird kaum gepflegt, da die Kinder bereits in der Schule die lettische Sprache lernen. Auch darin äußert sich die geringe kulturelle Widerstandskraft des Volkes. Einige Teile der Bibel, einige Gesangbücher, einige Noten zum Schulgesang, das ist alles, was heute das Schrifttum des Livenvolkes ausmacht. In der letzten Zeit haben sich jedoch die Regierungen von Finnland und Estland der Liven angenommen und Stipendien zum Studium des Liventums gestiftet.

## Kreuzwörterrätsel.



Wagerecht: 2. Adverb. 4. Französischer Artikel. 7. Geflochtener Teppich. 10. Teil des Hauses. 13. Mittelwurm. 15. Europäische Hauptstadt. 16. Landwirtschaftliches Anwesen. 17. Körperorgan. 18. Teil des Weinstocks. 19. Deutscher Fluß. 20. Fragewort. 21. Düngemittel. 25. Wüste. 29. Wie Nr. 13. 30. Segeltechnischer Ausdruck. 31. Gute Eigenschaft. 32. Bindewort. 33. Freund Friedrichs des Großen. 35. Gartenanlage (Mehrzahl). 37. Lateinisch zu. — Senkrecht: 1. Präposition. 2. Weibliches Pferd. 3. Umlaut. 4. Französischer Artikel. 5. Französische Stadt. 6. Flächenmaß. 8. Wasserpflanze. 9. Organischer Fehler. 11. Weiblicher Vorname. 12. Weiblicher Vorname. 14. Beleuchtungskörper. 22. Weiblicher Vorname. 23. Wort für geräuschvoll. 24. Mönchsgewand. 25. Wort für Zugehörigkeit. 26. Verschluss. 27. Rubrik. 28. Bokal. 33. Abgekürzte Firmenbezeichnung. 34. Persönliches Fürwort. 36. Fürwort.

Auflösung des Kreuzwörterrätsels in Nr. 212: Wagerecht: 1. Akt. 5. Alm. 8. Reh. 9. Al. 11. Poe. 12. Mähre. 14. Ost. 15. Del. 16. Nil. 17. Chor. 18. Po. 20. Tag. 22. Ab. 23. Kap. 26. Ekt. 28. Eber. 29. Graf. — Senkrecht: 1. Arm. 2. Rea. 3. Theologie. 4. Karl. 5. Apotheke. 6. Los. 7. Met. 10. Le. 13. He. 18. Pa. 19. Ob. 20. Lee. 21. Alb. 24. Aga. 25. Pol.